

Sophie Pacini

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank. Diesen Monat präsentiert die Pianistin Sophie Pacini drei Lieblingsaufnahmen.

Sophie Pacini, geboren 1991 in München, gilt zurzeit als eine der profiliertesten Lyrikerinnen am Klavier. Als Schülerin von Karl-Heinz Kämmerling studierte sie in Salzburg, anschließend bei Pavel Gililov in Köln. Mit neun gab sie ihr erstes Konzert, mit 18 überraschte sie in einem Hotel Martha Argerich mit einem Vorspiel – die lud sie anschließend zu ihrem Festival in Lugano ein. Auf CD hat Sophie Pacini bisher Musik von Mozart, Chopin, Schumann, Beethoven und Liszt vorgestellt, 2015 gewann sie einen ECHO Klassik als beste Nachwuchskünstlerin.

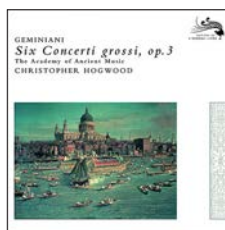


Foto: Nass BVMI



Ich würde sagen: das Tschaikowsky-Violinkonzert mit Christian Ferras, dirigiert von Herbert von Karajan

mit den Berliner Philharmonikern. Man hört eine unglaubliche emotionale Tiefe. Aber auch viel Fragiles, Wehendes und Sehndendes, wie es man selten hat. Ferras versteht es, „in die Geige hinein“ zu spielen; nicht drüber hinweg. Intensives Vibrato, nie selbstverherrlichend, nie auf die Tränendrüse drückend. Gestählt, aber doch umarmend. Und im letzten Satz bleibt ein Fragezeichen zurück. Ich kann mir kaum eine aufregendere Mischung vorstellen aus Sensibilität und Zupacken.



Dann Händels Concerti grossi op. 3 mit Christopher Hogwood und der Academy of Ancient Music. Sehr gute

Tempi, gerade in den schnellen Sätzen. Sehr frohgemut, lebhaft und gleichzeitig mit einem Gefühl für die Weite, die hier ausgedrückt wird. Es ist eine Aufnahme, die mich spontan aufheitert, so als stünde ich im Sommer auf einem Feld, und es gibt keinerlei Barrieren. Dieses Freie, in sich Zufriedene liegt auch im Zusammenspiel der Geigen begründet, die sehr abwechslungsreich agieren. Schöne Sache.



Bei meiner dritten CD schwanke ich zwischen Emil Gilels und Claudio Arrau. Aber ich nehme Gilels,

mit dem ich kürzlich das vierte Beethoven-Konzert unter Leitung von George Szell gehört habe. Szell gibt ein sehr langsames Tempo vor. Gilels aber schafft es, eine Lebhaftigkeit damit zu verbinden, ohne in der Geschwindigkeit anzuziehen. Auch die Waldstein-Sonate spielt er großartig. Er ist einer der wenigen, die das Oktav-Glissando im dritten Satz wirklich so spielen, wie es gemeint ist: als Glissando. Ein Lehrstück für mich, ähnlich wie die B-Dur-Sonate von Schubert, gespielt von Annie Fischer: ohne auferlegte Schwermut. Demütig, aber nicht devot. In ähnlicher Weise könnte ich endlos fortfahren: Argerich mit dem dritten Rachmaninow-Konzert unter Chaïly, die Hammerklavier-Sonate mit Arrau, Haskil mit den Abegg-Variationen. Ich höre mich gern um. Dass ich es anders mache, ergibt sich dann ganz von selbst.